



## Newsletter, 01. Mai 2017



### Editorial

Hamburg, 01. Mai 2017

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir freuen uns, Ihnen unseren 27. Newsletter vorstellen zu dürfen. In bewährter Weise möchten wir Ihnen neueste Erkenntnisse aus Wissenschaft und Forschung rund um das Thema Suchtprävention zukommen lassen.

Sie finden darin folgende Themen:

#### **1. Welche schützenden Verhaltensstrategien helfen Jugendlichen mit hohem Suchtrisiko beim Umgang mit Alkohol?**

Die Forschung zeigt immer wieder: Jugendliche mit hoher Tendenz zum „sensation seeking“, diejenigen also, die gerne neue und aufregende Stimuli aufsuchen, sind besonders gefährdet, riskant Alkohol zu konsumieren. Sind das also alles hoffnungslose Fälle? Mitnichten! Die Forschung hat gezeigt, dass

auch diese Jugendlichen effektive Verhaltensstrategien im Umgang mit Alkohol anwenden können und dabei erfolgreich sind.

#### **2. Was wirkt in der Familien-basierten Suchtprävention?**

Der Einsatz von Familien-basierten Interventionen kann eine lohnenswerte Strategie sein, um Kinder vom Substanzkonsum abzuhalten. Aber welche Komponenten derartiger Programme erweisen sich als besonders wirkungsvoll?

#### **3. Migration und Bindung – Neues Buch zum Verständnis von Migration**

Chancen und Risiken von Migration sind gerade heute in aller Munde. Erstmals stellen wir Ihnen im Rahmen unseres Newsletters ein neues Buch zum Thema vor.



#### **4. Mütterlicher Cannabiskonsum und seine Wirkung auf die Fruchtentwicklung: Eine Langzeitstudie**

Welche Auswirkungen hat es, wenn Mütter während der Schwangerschaft Cannabis konsumieren? Eine Forschergruppe aus Rotterdam ging dieser Frage in einer großen Längsschnittstudie nach und kam zu überraschenden Ergebnissen.

Weiterhin möchten wir Sie auf zwei Veranstaltungen hinweisen: am **9. Juni 2017** findet zwischen 13:45 und 16:45 die nächste Auftaktveranstaltung für Teilnehmende des Basiscurriculum statt. Außerdem laden wir schon jetzt zu unserem jährlichen DZSKJ-Fachtag am **7. September 2017** in den Ian-Karan-Hörsaal des UKE ein. Nähere Informationen zum DZSKJ-Fachtag finden Sie in Kürze auf unserer Homepage. Wir danken für Ihr Interesse und wünschen einen schönen Frühling!

Mit freundlichen Grüßen,

Dr. Christiane Baldus, Redakteurin

Prof. Dr. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter DZSKJ

Impressum:

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ)

Prof. Dr. Rainer Thomasius

c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Martinistrasse 52

20246 Hamburg

Telefon: 040/7410-59307,

E-Mail: sekretariat.dzskj@uke.de

Erscheint vierteljährlich

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### Welche schützenden Verhaltensstrategien helfen Jugendlichen mit hohem Suchtrisiko beim Umgang mit Alkohol?

#### Fragestellung

Seit längerem bestätigen Studien, dass Jugendliche, die hohe Werte im sogenannten „sensation seeking“ aufweisen, sich also dadurch auszeichnen, dass sie gerne neue und aufregende Reize suchen und Risiken eingehen, ein besonders hohes Risiko dafür tragen, früh übermäßigen Alkohol- und Substanzkonsum zu betreiben. Man geht davon aus, dass „sensation seeking“ im Wesentlichen genetisch begründet ist. Heißt das also, dass Jugendliche mit dieser Eigenschaft durchgängig besonders gefährdet sind?

#### Ziel der Studie

Eine Studie an Jugendlichen mit hoher Ausprägung im „sensation seeking“ befragte die Teilnehmenden zu ihren möglichen Strategien im Umgang mit Alkohol und ihrem tatsächlichen Alkoholkonsum sowie zu in Verbindung mit Alkoholkonsum auftretenden Problemen. Ziel war es zu untersuchen, wie sie in verschiedenen Situationen mit Alkohol umgehen und welche dieser Vorgehensweisen sich dabei als hilfreich, weil weniger riskant erwiesen.

#### Methoden

Insgesamt wurden 346 Jugendliche im Alter zwischen 15 und 18 Jahren an High Schools im US-amerikanischen Nordwesten befragt. Die Befragung erfolgte online im Computerlabor der Schulen. Über einen Persönlichkeitsfragebogen wurde die Tendenz zum „sensation seeking“ erfasst, ebenfalls erhoben wurden Episoden von Rauschtrinken (d. h. der Konsum von mindestens 5 (für männliche) bzw. 3

(für weibliche) alkoholische Standardgetränke in einem Zeitintervall von höchstens zwei Stunden) sowie in Verbindung mit Alkoholkonsum auftretende Probleme mit Hilfe des Rutgers Alcohol Problem Index (RAPI). Weiterhin konnten die Teilnehmenden angeben, welche schützenden Strategien sie im Umgang mit Alkohol anwandten. Dazu zählten (1) das Wählen von vornherein festgelegten Grenzen z. B. im Hinblick auf die Anzahl der konsumierten alkoholischen Getränke oder der zeitlichen Dauer des Trinkens, weiterhin (2) die Art des Trinkens an sich (z. B. nicht bei Trinkspielen mitzumachen, bewusst langsam zu trinken), sowie (3) die Begrenzung möglicher negativer Konsequenzen oder Risiken (harm reduction) über geeignetes Verhalten, z. B. „Ich fahre nur mit einem nüchternen Fahrer nach Hause.“ oder „Ich achte die ganze Zeit auf direkten Zugriff auf mein Glas.“.

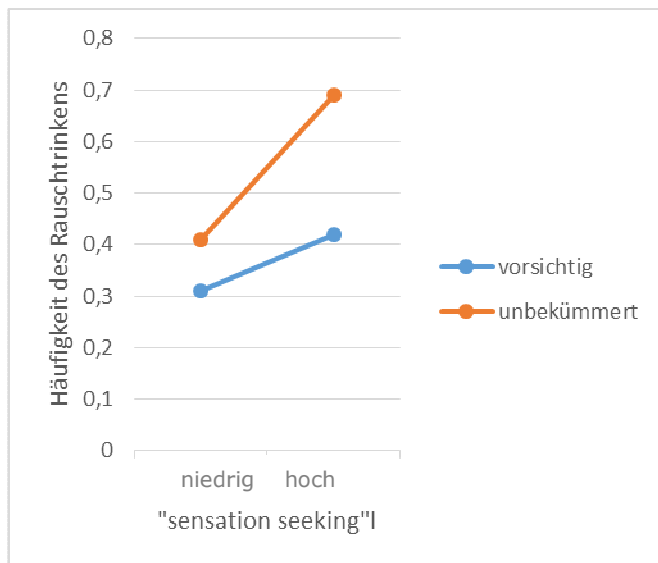
#### Ergebnisse

Wie zu erwarten war berichteten die Teilnehmenden mit hohem „sensation seeking“ von deutlich häufigerem Rauschtrinken und vermehrten Problemen als Folge ihres Alkoholkonsums. Regressionsanalysen zeigten, dass zwischen den Strategien (1) von „vornherein Grenzen festlegen“ und (3) „Begrenzung negativer Konsequenzen“ jeweils kein Zusammenhang mit der Häufigkeit des Rauschtrinkens bestand. Die Strategie, die „Art des Trinkens“ bewusst zu steuern (2) jedoch, ging mit weniger häufigem Rauschtrinken einher. Darüber hinaus wurde die Gruppe der Teilnehmenden anhand



des Persönlichkeitsfragebogens in Personen mit hohem und niedrigem „sensation seeking“ unterteilt. Auch mit dieser Unterteilung wurden die Zusammenhänge zwischen den schützenden Trinkstrategien und Rauschtrinken untersucht. Es zeigten sich dabei bemerkenswerte Interaktionen (siehe Abbildung 1)

Abbildung 1: Zusammenhang zwischen Häufigkeit des Rauschtrinkens und „sensation seeking“ bei Jugendlichen mit vielen (vorsichtige) oder wenigen Trinkstrategien (unbekümmert), die Art des Alkoholkonsums zu steuern. ( $n = 346$ )



Auch hier bildete Strategie (2), die Art des Trinkens, den deutlichsten Ansatzpunkt dafür, weniger häufig Rauschtrinken zu betreiben. Jugendliche mit hohem „sensation seeking“ profitierten deutlich, wenn sie dieser Maxime folgten. Besonders gefährdet waren Jugendliche mit hohem „sensation seeking“, die Strategien in Bezug auf die Art des Trinkens nicht oder nur selten anwandten: sie berichteten deutlich

gehäuft von Rauschtrinken. Ergebnisse zu möglichen negativen Folgen des Alkoholkonsums verliefen gleichsinnig.

#### Diskussion

Die Studie ist wichtig, insofern sie unterstreicht, dass besonders gefährdeten Jugendlichen –mit hohen Werten in der Persönlichkeitseigenschaft „sensation seeking“ – dennoch schützende Strategien im Umgang mit Alkohol zur Verfügung stehen. Solche Strategien habe auch bei ihnen deutlich positive Auswirkungen.

#### Bewertung

Hinweise der Studie könnten dafür genutzt werden, den besonders gefährdeten Jugendlichen effektive Strategien zum Umgang mit Alkohol an die Hand zu geben.

Dr. phil. Christiane Baldus

#### Quelle:

Doumas, D. M., Miller, R. & Esp, S. (2017). Impulsive sensation seeking, binge drinking, and alcohol-related consequences: Do protective behavioral strategies help high risk adolescents? *Addictive Behaviors*, 64, 6-12.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### Was wirkt in der Familien-basierten Suchtprävention?

#### Fragestellung

Familien-basierte Suchtprävention ist seit mehreren Jahrzehnten vor allem in den USA etabliert. Jedoch konnte bisher niemand sagen, welche der diversen Programminhalte eigentlich wirksam sind und ob eine Schwerpunktsetzung auf bestimmte Inhalte ein besseres Outcome erwarten lässt?

#### Ziel der Studie

Eine Forschungsgruppe aus den USA prüfte in einer aufwändigen Meta-Analyse in Hinblick auf die künftige Konzeption von familien-basierter Suchtprävention, welche Inhalte mit welchem zeitlichen Einsatz erfolversprechend sind.

#### Methoden

Aus ursprünglich 6.682 Studien mit familienpräventiven Ansätzen wurden 116 ermittelt, die die folgenden Kriterien erfüllten: Das Alter der Zielgruppe der Intervention liegt zwischen 11 und 21 Jahren, es liegen quantitative Outcome-Angaben zum Konsum von Tabak, Alkohol und illegalen Drogen der Zielgruppe vor, die Interventionen im Kontrollgruppen-Design fanden „face-to-face“ statt und das Programm wurde als universelle oder selektive Maßnahme angeboten. Die Programminhalte wurden über Ratings zu Komponenten gruppiert, ihre

zeitliche Dauer wurde in Minuten berechnet. Die Auswertung erfolgte über Mehrebenen-Analysen.

#### Ergebnisse

Die mittlere Effektstärke in Hinblick auf den Substanzkonsum, lag bei Cohen's  $d=0.31$ , was einem kleinen bis mittleren Effekt entspricht. Hinsichtlich verschiedener Substanzen ergaben sich keine signifikanten Unterschiede in den Effektstärken.

Die Autoren konnten acht Programminhalte bzw. Komponenten identifizieren, die unterschiedlich stark und bei Kindern und Eltern zum Teil gegenläufig zum Outcome beitragen (Abbildung 1). Die größte Wirkung versprechen Inhalte und Übungen, die bei den Kindern eine *optimistische Zukunftsorientierung*, einen *positiven Familienzusammenhalt* und angemessenere *Emotionsregulation* sowie *Stressmanagement* fördern. Diese Inhalte erwiesen sich bei Eltern jedoch nicht als hilfreich (siehe Abbildung 1; grüne Balken).

Interessant ist ferner, dass das Outcome besser wird, wenn die Eltern mehr über den *Peer- und Gruppendruck* erfahren, dem ihre Kinder ausgesetzt sein können. Entsprechend sollte mehr Zeit dafür aufgewendet werden, Eltern dazu anzuleiten, ihre

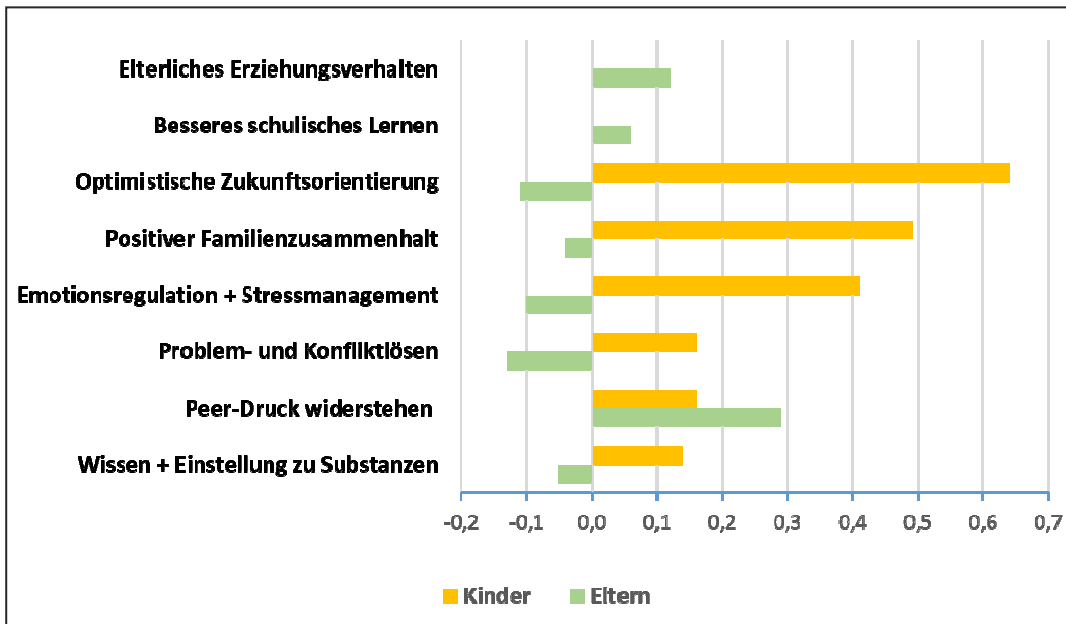


Abbildung 1: Beitrag des Zeitaufwandes von 8 Programm-Inhalten Familien-basierter Präventionsprogramme auf den Outcome, getrennt nach Kindern und Eltern.

Dr. phil. Peter-Michael Sack, Dipl.-Psych.

Kinder dabei zu unterstützen, diesem Druck zu widerstehen.

#### Bewertung

Eine Studie dieser Art war seit langem erwünscht, auch für andere Formen der Prävention wie z. B. die Schul-basierte Prävention wäre eine derartige Analyse sehr hilfreich. Zwar erscheint die Auswahl der einbezogenen Studien recht restriktiv, und doch erhält die Präventionspraxis Einblick in die „Black-Box“ der Wirksamkeit familienbasierter Präventionsprogramme. Die Studienergebnisse dienen als wertvolle Hilfe für die Programmplanung. Die Ergebnisse werden dadurch limitiert, dass die oben festgestellte Gegenläufigkeit ihrer Befunde bei Kindern und Eltern nicht angesprochen und nicht diskutiert wird.

#### Quelle:

Van Ryzin M.J., Roseth C.J., Fosco G.M., Lee Y.K. & Chen I.C. (2016). A component-centered meta-analysis of family-based prevention programs for adolescent substance use. *Clinical Psychology Review*, 45, 72-80.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters  
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### Migration und Bindung – Neues Buch zum Verständnis von Migration

#### Fragestellung

Viele Kinder aus Migrantenfamilien erleben in den für sie neuen Gesellschaften und Kulturen Stress, Anpassungsdruck, Entbehrungen und manchmal aggressive Anfeindungen. Dadurch können das Urvertrauen und die Sicherheit, Schutz durch liebevolle Menschen zu erhalten, verloren gehen, ihr Bindungssystem wird erschüttert.

#### Ziel der Studie

In dem vorliegenden Sammelband machen die Autorinnen und Autoren in zwölf Beiträgen deutlich, welche Rolle Bindungspersonen in Zusammenhang mit Migration spielen, wie neue Beziehungen aufgebaut werden und welche Faktoren schützen. Es werden therapeutische Möglichkeiten und Voraussetzungen für eine erfolgreiche Begleitung, Beratung und Prävention, in der die Besonderheiten in der Arbeit mit Migranten und Migrantinnen Berücksichtigung finden, aufgezeigt.

#### Methoden

Im Folgenden werden zwei der zwölf Beiträge näher angesprochen. Der Band richtet sich an Ärztinnen und Ärzte, Psychologen, Psychotherapeuten, Sozialarbeiter, Pädagogen und Jugendhilfe-Mitarbeiter.

#### Ergebnisse

Der Beitrag *Allein in Deutschland – Psychotherapie und psychosoziale Arbeit mit minderjährigen unbegleiteten Flüchtlingen* von Carolin Mogk beschäftigt sich intensiv mit dem Thema minderjähriger unbegleiteter Flüchtlinge und den Auswirkungen einer Unterbrechung von Bindungsbeziehungen durch Migration. Viele geflüchtete Kinder, die nach Deutschland kommen, sind über lange Zeiträume vielfältigen Belastungen ausgesetzt. In der aktuellen Leitlinie der deutschsprachigen Fachgesellschaften für Psychotraumatologie gehen die Autoren von einer Prävalenz von ca. 50 Prozent für Posttraumatische Belastungsstörungen bei Kriegs-, Vertreibungs- und Folteropfern aus. Zusätzlich sind geflüchtete Menschen in Deutschland von Ausgrenzung, Vorbehalten oder einer Nichtbeachtung ihrer individuellen Lebenssituation betroffen. Weitere Belastungen können ein unsicherer Aufenthaltsstatus und unausgesprochene Erwartungen seitens der Herkunftsfamilie sein. Um den negativen Erfahrungen der jungen Menschen korrigierende Erfahrungen entgegenzusetzen, betont Mogk die Wichtigkeit hilfreicher Beziehungen (nach Carl Rogers) und die Schaffung eines zuträglichen sozialen Netzes durch die Arbeit engagierter Vormünder, Betreuer,



Therapeuten und Ärzte. Eine stabile Bindung zu mindestens einer Bezugsperson ist für die gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen unerlässlich (Bowlby, 2005). Aufmerksamkeit und Zuwendung treten in den Behandlungsmethoden damit noch stärker in den Vordergrund.

In dem Beitrag von Patrick Meurs und Gül Julian wird das Präventionsprojekt *Erste Schritte* vorgestellt. Das Projekt hat zum Ziel, die Entwicklung von Kleinkindern und ihre sozialen Fähigkeiten zu unterstützen und zu stärken. Die Eltern werden kultursensiblen und bindungsgerichtet beraten und dabei unterstützt, ihren Kindern eine möglichst positive Entwicklung zu ermöglichen. Die in dem Programm vermittelten Konzepte basieren auf psychoanalytischen Entwicklungstheorien und empirischen Befunden aus der Säuglings- und Bindungsforschung. In einem prospektiven, randomisierten Vergleichsgruppendesign wird das Programm zurzeit an zwei Projektstandorten untersucht. Als Modellprojekt angelegt lässt es sich bei nachgewiesener Wirksamkeit auf andere Standorte übertragen.

#### Bewertung

Die hier dargestellten Beiträge sind dazu geeignet das Verständnis von Migrantinnen und Migranten unter dem besonderen Gesichtspunkt sich wandelnder Bindungen zu vertiefen.

Katharina Kegel, M. A.

#### Quellen:

Brisch, K. H. (2015) *Bindung und Migration*. Stuttgart (Klett-Cotta)

Bowlby, J. (2005): *Frühe Bindung und kindliche Entwicklung*. 5. Aufl. München (Ernst Reinhardt)

Rogers, C. R. (1996) *Entwicklung der Persönlichkeit – Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten*. Stuttgart (Klett-Cotta)

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg





## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### Mütterlicher Cannabiskonsum und seine Wirkung auf die Fruchtentwicklung: Eine Langzeitstudie.

#### Fragestellung

Cannabis ist die am häufigsten konsumierte illegale Droge weltweit. In der Vergangenheit wurde Cannabiskonsum während der Schwangerschaft mit Verhaltensauffälligkeiten und Psychopathologie bei den Nachkommen in Zusammenhang gebracht. Allerdings gibt es wenig Literatur zur Bewertung von Veränderungen der Hirnstruktur als Folge des mütterlichen Cannabiskonsums. Dieser Frage ging die Forschergruppe um Hanan El Marroun in Rotterdam nach.

#### Ziel der Studie

Die Studie untersucht den Zusammenhang zwischen dem Cannabiskonsum von werdenden Müttern und den morphologischen Veränderungen im Gehirn ihrer Kinder in einer prospektiven Bildgebungsstudie.

#### Methoden

Es wurden 96 Kinder untersucht, die pränatalem Tabakkonsum (ohne Cannabis) ausgesetzt waren, und mit 113 Kontrollprobanden verglichen, die keinem Substanzkonsum in der Schwangerschaft ausgesetzt waren. Außerdem wurden 54 Kinder einbezogen, die pränatalem Cannabiskonsum in Kombination mit Tabakkonsum ausgesetzt waren. Die Kinder (jetzt im Alter von 6 bis 8 Jahren) waren Teil einer Populationsstudie in den Niederlanden und wurden von Beginn der Schwangerschaft an per Fragebögen und Urinuntersuchungen längsschnittlich untersucht. Im Alter von sechs Jahren wurden bei den Kindern die psychosoziale Entwicklung und die

kognitiven Fähigkeiten erhoben. Die kindlichen Probanden wurden weiterhin mittels volumetrischer Hirnmessung, sowie auf kortikale Dicke der Hirnsubstanz per Magnetresonanztomographie untersucht.

#### Ergebnisse

Mütter, die während der Schwangerschaft Cannabis konsumierten, waren tendenziell jünger, weniger gut ausgebildet und nahmen in der Schwangerschaft durchschnittlich mehr Alkohol zu sich als die Mütter der Kontrollgruppe. Außerdem hatten die Kinder, die Cannabis und Tabak, aber auch Kinder, die ausschließlich Tabak während der Schwangerschaft ausgesetzt waren, ein im Mittel geringeres Geburtsgewicht. Pränataler Cannabis-konsum war weder mit Unterschieden im Gesamtvolumen des Gehirns, noch mit Unterschieden im Volumen der grauen oder weißen Substanz oder dem Ventrikelvolumen assoziiert. Bei den Kindern von Müttern mit ausschließlichem Tabakkonsum war dies allerdings teilweise der Fall. Im Vergleich zur Kontrollgruppe zeigten die Kinder, die Cannabiskonsum ausgesetzt waren, beidseitig dickere Hirnrindendurchmesser im Frontalhirnbereich. Im Gegensatz dazu wiesen die Kinder der Gruppe mit reiner Tabakexposition dünnere Hirnrindenstärken im parietalen und frontalen Großhirn auf. Insgesamt zeigte die Stichprobe hohe Zahlen rauchender Schwangerer (Tabelle 1).



Tabelle 1: Mütterlicher Substanzkonsum in der Schwangerschaft in % ( $n = 54$ )

	% (n)
Kein Tabakkonsum	14.8 (8)
Beendigung des Rauchens in Kenntnis einer Schwangerschaft	11.1 (6)
Fortsetzung des Rauchens (Multiple Trimester) trotz Schwangerschaft	74.1 (40)
Weniger als 5 Zigaretten/Tag	40.0 (16)
Zwischen 5 und 9 Zigaretten/Tag	40.0 (16)
Mehr als 9 Zigaretten/Tag	20.0 (8)

#### Diskussion

Eine mögliche Interpretation des Befundes einer dickeren präfrontalen Kortexschicht bei Cannabis-exponierten Kindern liegt in einer veränderten neuronalen Reifung. Der präfrontale Kortex ist an relativ komplexen kognitiven Funktionen beteiligt, reift spät im Gehirn heran und ist sehr stark mit Cannabinoid-Rezeptoren besetzt. Daher liegt nahe, dass Cannabiskonsum in die embryonale Zellproliferation und -reifung eingreift. Tabakkonsum, wurde als ausschließlich toxisch interpretiert.

#### Limitation

Eine Stärke dieser prospektiven Längsschnittuntersuchung liegt in der relativ großen Population und dem frühen Untersuchungszeitpunkt der kindlichen Probanden, wodurch der Einfluss eines eigenen Cannabiskonsums der Probanden in der späteren Jugendzeit ausgeschlossen werden konnte. Als Schwachpunkte sind die nur einmalige Erhebung des mütterlichen Cannabiskonsums während der Schwangerschaft und die unzureichende Differenzierung des Konsums unterschiedlicher Substanzen zu nennen. Außerdem fehlen Angaben zu

einer möglichen postnatalen Cannabisexposition, beispielsweise durch die Muttermilch.

#### Bewertung

Im Rahmen einer Längsschnittuntersuchung wird der Zusammenhang zwischen mütterlichem Cannabis- und Tabakkonsum und (späteren) hirmorphologischen Veränderungen der 6- bis 8-jährigen Kinder dieser Mütter exploriert. Es zeigte sich ein Zusammenhang zwischen der Schichtdicke der grauen Hirnsubstanz insbesondere im Frontalhirn cannabisexponierter Kinder und dem Cannabiskonsum der Mütter während der Schwangerschaft. In der betäubungsmittelrechtlichen Bewertung müssen die potentiellen entwicklungsneurologischen Folgen des Cannabiskonsums ein wichtiges Kriterium sein.

Dr. med. Florian Ganzer

#### Quelle:

El Marroun et al. (2016). Prenatal Cannabis and Tobacco Exposure in Relation to Brain Morphology: A Prospective Neuroimaging Study in Young Children. *Biol Psychiatry*. 2016 Jun 15;79(12):971-9.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg